

Der gegenwärtige Stand der Philosophie.

Von Prof. Dr. Ludwig Baur in Tübingen.

(Schluss.)

4.

All diese erkenntnistheoretischen Fragen hängen aber zusammen mit Bewegungen, die sich in jüngster Zeit auf dem Gebiet der Psychologie vollzogen haben. Es sind zwei Ereignisse, welche diese Bewegungen kennzeichnen: die Ausbildung der Psychophysik und die Erörterungen für und wider den psychophysischen Parallelismus.

a. Die Psychophysik¹⁾ teilt sich in zwei von einander zu unterscheidende, aber mit einander verwandte Zweige, die Psychophysik im engeren Sinne und die experimentelle Psychologie. Beide Gebiete — oft zusammengenommen — haben sich in neuerer Zeit einer ganz intensiven Pflege zu erfreuen. Eigene Zeitschriften dienen derselben: in Deutschland die „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane“, die, von Ebbinghaus und König begründet, jetzt von Ebbinghaus und Nagel herausgegeben wird und im Geiste von Helmholtz redigiert ist. Ihr stehen — auch grundsätzlich — die von Wundt begründeten „Philosophischen Studien“ gegenüber, die seit 1900 unter dem Titel „Archiv für die gesamte Psychologie“ von Meumann herausgegeben werden. Mit der Anwendung der Resultate auf die Pädagogik beschäftigt sich eine ganz neue Zeitschrift: „Experimentelle Pädagogik“.

Was die neuzeitliche Psychologie besonders charakterisiert, das ist das Hervortreten der empiristischen Methoden und der Anwendung der Messung auf psychische (in einem gewissen Grad) und psychophysische Verhältnisse. Die Ansätze zu einer derartigen naturwissenschaftlichen Behandlung gehen

¹⁾ Die neuesten Darstellungen sind u. a.: Lipps, Grundriss der Psychophysik (Leipzig 1899), C. Gutberlet, Psychophysik (Mainz 1905), M. Faulcault, *La psychophysique* (Paris 1905).

übrigens schon auf einzelne Forscher des XVIII. Jahrhunderts, wie Reimarus, Tetens, Tiedemann zurück. Sie fand, wenigstens in einem sehr wichtigen Punkt, nämlich in der Anwendung der Messung und Berechnung, in der Einführung der mathematischen Methode zur Feststellung des angeblichen Vorstellungsmechanismus, einen mächtig wirkenden Impuls durch Herbart, und ganz besonders durch die Ausbildung der Sinnesphysiologie, welche die Anwendung des Experimentes, der willkürlichen Isolierung, der Veränderung der Wahrnehmungsbedingungen in die Psychologie einführte seit den Physiologen Heinrich Weber und Johannes Müller. Auf den Schultern dieser beiden steht, zugleich von Schellings Naturphilosophie beeinflusst, der Begründer der Psychophysik: Gustav Theodor Fechner¹⁾. Die Experimente beschränkten sich zunächst auf die Beziehungen zwischen Empfindungen und Reiz bzw. zwischen Empfindungs- und Reizstärke. Das führte zur Untersuchung der Geschwindigkeit psychischer Akte, der Reaktionszeiten, der Assoziationen, Willensvorgänge u. s. f. Es bildete sich die sog. Assoziationspsychologie heraus, die durch James Mill²⁾, John Stuart Mill³⁾, Alexander Bain⁴⁾ und Herbert Spencer⁵⁾ vertreten ist. In Deutschland hat besonders Th. Ziehen derselben das Wort geredet in seinem Buche „Physiologische Psychologie“. Das Grundmotiv dieser Lehre ist, dass das Seelenleben als Totalität eine zusammenhängende Reihe psychischer Akte bedeute, deren Zusammenhang darauf beruht, dass der eine aus dem anderen durch Assoziation hervorgeht. Diese Assoziation selbst wird bald mehr bald weniger materialistisch bedingt gedacht.

Die Einführung des Experimentes in die Psychologie ist nicht ohne Widerspruch geblieben⁶⁾: K. Rieger

¹⁾ G. Th. Fechner, *Elemente der Psychophysik* (1860; 2. Aufl. 1889).

²⁾ James Mill, *Analysis of the phaenomena of the human mind* (1829).

³⁾ J. St. Mill, *A system of Logic ratiönative and inductive* (1843). (Deutsche Uebers. von Schiel und von Th. Gomperz).

⁴⁾ A. Bain, *The senses and the intellect* (1855. 4. éd. 1894) und *The emotions and the will* (1859, 2. éd. 1865).

⁵⁾ H. Spencer, *Principles of Psychology* (1855, 5. éd. 1890).

⁶⁾ S. Th. Eisenhans, *Selbstbeobachtung und Experiment in der Psychologie* (1897), Aliotta, *La misura in psicologia sperimentale* (Firenze 1905), G. F. Lipps, *Die psych. Massmethoden* (1906), G. Lipps, *Die Massmethoden der experim. Psychologie* (1904), und den überaus instruktiven Aufsatz von Dr. Max Ettlinger, *Das Experiment in der Psychologie* (im Hochland 1905 II 77—84) und „Das Experiment in der Tierpsychologie (ebd. 1906 I 81 ff.). — J. Geysler, *Grundlegung der empir. Psychol.* (Bonn 1902) 203 ff.

spricht geradezu von einer „technomanischen“ Geistesrichtung. Und in der Tat ist es klar, dass das Experiment die von Wundt so viel verspottete Selbstbeobachtung nicht ganz ersetzen kann: es muss ja stets wieder auf dieselbe zurückgreifen, von ihr sind ja die Aussagen der Experimentiermedien ebenso abhängig wie die Interpretationen des Experimentators; ebensowenig ist die Selbstbeobachtung ganz ohne Experiment. Aber es ist nicht zu verkennen, dass eben durch die rationelle Anstellung von Experimenten auch die Fähigkeit der Selbstbeobachtung geschärft wird, weil infolge der willkürlichen Fixierung und der leichten Möglichkeit der Veränderung der Bedingungen die psychischen Geschehnisse in ihren einfacheren Formen beobachtet werden können.

b. Neben der Experimentalpsychologie und in Verbindung mit ihr sind nun in neuerer Zeit noch drei weitere Zweige der Psychologie herausgestaltet worden: die Tierpsychologie, die Kinderpsychologie und die Völkerpsychologie. — Das nächst erstrebte Ziel in der gegenwärtigen Tierpsychologie¹⁾ liegt darin, einmal unter Anwendung des tierpsychologischen Experiments die psychischen Vorgänge und Verhältnisse bei den einzelnen Tierklassen zu untersuchen, nicht mehr wie früher unsystematische, zerstreute, bald an diesem, bald an jenem Tier beobachtete Tatsachen zu einer Psychologie „des“ Tieres zu verbinden. Die tierpsychologischen Erörterungen der antiken und mittelalterlichen Philosophie hatten sich hauptsächlich mit der Feststellung des Unterschiedes von Menschen- und Tierseele beschäftigt, sind indes nach dieser Hinsicht, soweit das Resultat in Frage kommt, durch die neueren experimentellen Forschungen nur bestätigt und vertieft worden, und die von Descartes angebahnte sowie die von anderen Gesichtspunkten aus in den darwinistischen Theorien ausgehende Maschinentheorie ist im Schwinden begriffen²⁾.

Von der Kinderpsychologie erhofft man neues Licht über die verwickelteren psychischen Vorgänge der Erwachsenen zu gewinnen,

¹⁾ Hauptwerke: M. Perty, Das Seelenleben der Tiere (Leipzig 1876), G. Romanes, Die geistige Entwicklung im Tierreich (1885), W. Wundt, Vorlesungen über Menschen- und Tierseele³ (Hamburg und Leipzig 1897), E. Wassermann, Instinkt und Intelligenz im Tierreich³ (Freiburg 1905), O. Flügel, Das Seelenleben der Tiere³ (Langensalza 1897), Lloyd Morgan, *An introduction to comparative psychology*² (London 1903), M. Gander, Die Tierseele (1905).

²⁾ Vgl. Ettliger im Hochland (1906) I 81 ff.

indem man beobachtet, wie und unter welchen Umständen die geistigen Prozesse des Kindes vor sich gehen, insbesondere wie die Ausbildung der Sprache, die Entstehung der Wortbedeutung, das Lernen, Lesen usw. beim Kinde erfolgt¹⁾.

Von dem Gedanken aus, dass jeder Einzelmensch von seiner Umgebung, der Erziehung, der Kultur seiner Zeit und seines Volkes abhängt, dass all diese äusseren Faktoren umgestaltend auf das psychische Leben einwirken können, hat man die Frage erhoben, inwieweit sich dieser umbildende Einfluss erstreckt, ob er wohl so weit reicht, dass die seelische Disposition sich wesentlich verändert haben könne im Lauf der Zeit, so dass wir in den Stand gesetzt werden könnten, nicht nur von der Kinderpsychologie aus eine ontogenetische Psychologie zu entwerfen, sondern unter Zuhilfenahme des evolutionistischen Prinzips auch eine phylogenetische von der Tierpsychologie und Völkerpsychologie aus. Die letztere besonders würde dann Einsichten in jene psychischen Kräfte vermitteln, welche bei Ausbildung von Sprache, Mythos, religiösen Vorstellungen und Kulturen, primitiver Kunst, primitiver Sitte, Recht wirksam sind. — Indes ist wohl zu beachten, dass es schon eine Verkennung der Sachlage und eine falsche Fragestellung bedeutet, wenn man von Völkerpsychologie in dem Sinne spricht, wie der Begründer dieser Disziplin, Lazarus, als gäbe es eine allgemeine Psyche, einen Allgeist, der in jenen Erscheinungen sich offenbare. Psychologie ist nur denkbar als Individualpsychologie, und das, was man Völkerpsychologie nennt, ist nur so verwendbar, dass daraus Licht auf diese fällt²⁾. Auch das scheint uns verfehlt und die Reinheit der Forschung gefährdend, wenn man die Völker-

¹⁾ Wichtigere Werke zur Kinderpsychologie: W. Preyer, Die Seele des Kindes (Leipzig 1895), H. Teuscher, Aus dem Seelenleben des Kindes (Dresden 1895), J. M. Baldwin, *Mental Development in the Child and the Race* (London 1895, deutsch von A. E. Ortmann, Berlin 1898), J. A. Sikorsky, Die Seele des Kindes (Leipzig 1902), K. Groos, Das Seelenleben des Kindes (Berlin 1904), M. Wahsburn Shinn, Körperliche und geistige Entwicklung des Kindes (Langensalza 1905), C. Gutberlet im Ph. Jahrb. XII (1899) 365 ff., XIII (1900) 22 ff. — Weitere Literatur bei Ament, Fortschritte der Kinderseelenkunde² (Leipzig 1904) und Arch. f. ges. Psych.² (1904). — Vgl. auch Th. Fritzsche, Zur Geschichte der Kinderforschung und Kinderbeobachtung, Zeitschr. f. Phil. u. Pädag. XIII (1901).

²⁾ Die bedeutenderen Vertreter und Werke der Völkerpsychologie sind: Lazarus, Das Leben der Seele³ (Berlin 1897). Vgl. A. Leicht, Lazarus, der Begründer der Völkerpsychologie (Leipzig 1904). — W. Wundt, Völkerpsychologie² I u. II 1 (Leipzig 1904), II 2 (Leipzig 1905).

Psychologie von vornherein mit evolutionistischen Gedanken durchmengt, so gerne wir bereit sind, anzuerkennen, dass sie als heuristische Prinzipien, als fruchtbare Elemente der wissenschaftlichen Ahnung und Findigkeit das Auge schärfen, die Vergleichen pointieren und so ihre guten Dienste tun können.

c. Werfen wir nun noch einen kurzen Blick in den Innenbetrieb der heutigen Psychologie, so konzentriert sich hier das Hauptinteresse auf die aktualistische und zugleich voluntaristische Auffassung des Seelenwesens, sowie auf den Streit um die Vermögenstheorie, endlich auf den psychophysischen Parallelismus als Erklärungsversuch für das Verhältnis von Seele und Leib.

Im engsten Zusammenhang mit der idealistischen Erkenntnistheorie steht der grössere Teil der heutigen Psychologen auf dem Standpunkt der aktualistischen Seelenlehre, die, von Humes Kritik der Substantialität angebahnt, heute besonders energisch von Wundt, Paulsen, Rehmke, Jodl u. a. vertreten wird. Die seelischen Phänomene sind danach nur als Akte gegeben, eine substantiale Seele anzunehmen, ist ebenso willkürlich, als fruchtlos; wir können eine solche nicht wahrnehmen, wissen auch nicht, wie sie sich zu den seelischen Akten selbst verhalten soll, sie ist ja schliesslich nur Negation; ja, Rehmke glaubt sogar uns fürsorglich vor einer Materialisierung der Seele bewahren zu können, wenn er aus der Psychologie den Substanzbegriff entferne, dieses „Wirklichkeitsklötzchen“ und „Irgendwas ich weiss nicht was“ (Paulsen). Der Zusammenhang des seelischen Lebens wäre dann überhaupt nur noch zu verstehen durch Assoziationen, oder wie Wundt annimmt, durch Apperzeption, oder endlich, wie Ribot dartun will, durch das körperliche Gemeingefühl, also durch seine physiologische Grundlage, durch Kommunikationsbahnen im Zentralnervensystem, die den Zusammenhang der Vorstellungen zu vermitteln haben. — Die Gegner dieser aktualistischen Theorie sind fast ausschliesslich im Lager der christlichen Philosophie zu finden. Doch sind ihr auch in dem Herbartianer O. Flügel¹⁾, in H. Witte²⁾ und O. Liebmann beachtenswerte und gründliche Bekämpfer entstanden.

¹⁾ O. Flügel, Die Seelenfrage³ (Cöthen 1902).

²⁾ H. Witte, Das Wesen der Seele und die Natur der geistigen Vorgänge im Lichte der Philosophie seit Kant (1886).

Es ist klar, dass diese Anschauungen notwendig ihre Konsequenzen nach sich ziehen mussten für die Bestimmung des Grundcharakters des Seelenwesens wie für die weitere nach der Art des Verhältnisses von Seele und Leib. — Die einen wollen alle seelischen Phänomene aus intellektuellen Prozessen ableiten. Wahrnehmen, Vorstellen, Denken sind die Quelle und die Grundlage aller übrigen, auch des Fühlens, Begehrens, Wollens. Dieser intellektualistischen, mit Descartes', Spinozas und Leibnizens Psychologie verwandten Richtung steht die andere, die von Schopenhauers Willensmetaphysik mehr oder weniger inspiriert ist, gegenüber: der Voluntarismus, der gegenwärtig wohl seinen gewandtesten Verteidiger in W. Wundt besitzt¹⁾. Der Grundgedanke ist hier wie dort derselbe: Die alte Vermögenstheorie, welche in der Seele wohl verschiedene Seelenvermögen annahm, ist fallen zu lassen, und an ihrer Stelle müssen alle Seelenphänomene aus einer einzigen psychischen Kraft hergeleitet werden. Als diese Grundkraft sieht der Voluntarismus die Triebe, Affekte, Leidenschaften, Gefühle an. Ein psychologischer Nachweis dafür, dass der Wille die primäre Funktion der Seele und Quelle der übrigen sei, ist indes bis heute nicht erbracht worden, und so sucht insbesondere Fr. Paulsen seinen Voluntarismus aus allgemeinen metaphysischen und sehr anfechtbaren Betrachtungen heraus zu rechtfertigen.

Nicht weniger tief einschneidend ist infolge der veränderten Auffassung des Seelenganzes die Frage nach dem Verhältnis von Seele und Leib durch die neuerdings von Fechner ausgehende Theorie des psychophysischen Parallelismus behandelt worden. — Die Problemstellung ist die: findet zwischen der physisch-körperlichen und der psychisch-geistigen Sphäre, deren Selbständigkeit und Eigenart nicht zu leugnen ist, eine kausale Wechselwirkung statt oder ist eine solche unmöglich, und ist demgemäss die Kongruenz des körperlichen und seelischen Geschehens so vorzustellen, dass beide eine parallel verlaufende in sich geschlossene Kausalreihe bilden (dualistisch), oder dass die eine nur eine andere „Ansicht“ ein und derselben Sache, hier von innen, dort von aussen, ist (Monismus)?

Diese Fragestellung musste zunächst erwachsen auf dem Boden des von Cartesius angebahnten Dualismus, der die höhere Einheit von Leib und Seele in der Subsistenz des individuellen mensch-

¹⁾ Ueber die voluntaristische Richtung in der Psychologie orientiert gut. C. Gutberlet im ‚Phil. Jahrb.‘ XVII (1904) 144 ff.

lichen Gesamtwesens zerriss. Der Occasionalismus, die prästabilierte Harmonie des Leibniz, aber auch Spinozas monistische Lehre von der Identität der körperlichen und geistigen Welt sind eigentlich nichts anderes, als parallelistische Erklärungsversuche, die auf metaphysische Begründungen aufgebaut sind.

Der heutige psychophysische Parallelismus geht von empirischen Erwägungen aus, ist aber in seinem Wesen ebenso gut metaphysisch wie der frühere¹⁾. Darüber täuscht man keinen Kundigen hinweg. Immerhin aber erstrebt man wenigstens eine säuberliche Begründung des Parallelismus vom Standpunkt der empirischen Wissenschaften aus. Man stützt sich zunächst auf das Gesetz von der sogen. geschlossenen Naturkausalität. „Ueberall, wo ein stetiger Verlauf von Naturvorgängen eine exakte Feststellung zulässt, da führt diese zu der Voraussetzung, dass die Naturkausalität ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet“²⁾. Aber das ist ja eben die Frage, ob dieses in der Welt der physischen Ursachen konstatierte Gesetz nun auch ohne Weiteres auf das psychische Leben angewandt werden dürfe. Die Gründe, die dafür vorgebracht werden, sind keineswegs durchschlagend. Wenn man sagt, die bei der Analyse einfacher Erscheinungen gefundenen Prinzipien müssen auch für die Erklärung der zusammengesetzten gelten, so ist das ganz unbestreitbar, wenn es sich um Vorgänge derselben Art handelt, aber das ist nun einmal bei physischen und psychischen Vorgängen nicht der Fall. Zudem hebt der Parallelismus notwendig die eigengesetzliche Kausalität, sei

¹⁾ Der Streit um den „Parallelismus“ brach aus im Anschluss an das Erscheinen von Sigwarts Logik II. Bd., gegen welche Wundt Stellung nahm. In den Jahren 1898—1905 ein ausserordentlich reges und zum Teil heftig verhandeltes Thema, ist es im Jahre 1906 merkwürdig selten behandelt worden. Die Diskussion führte zu einer in neuerer Zeit immer häufiger werdenden ablehnenden Beantwortung. Die wichtigste neueste Literatur zur Parallelismusfrage ist: W. Wundt, Psychologie⁷ (1905) 395 ff., Fr. Paulsen, Einleitung¹² (1904) 81 ff., H. Metscher, Kausalnexus zwischen Leib und Seele und die daraus resultierenden Phänomene (Dortmund 1897). — Gegen den Parallelismus: L. Busse, Geist und Körper. Seele und Leib (Leipzig 1903), J. Rehmknecht, Lehrbuch der allgem. Psychologie (Hamburg 1894), C. Gutberlet, Der Kampf um die Seele² (Mainz 1904), Fr. Erhardt, Die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele (Leipzig 1897), Wentscher in Zeitschr. f. Philos. und phil. Kritik 117 (1900) 70 ff., A. Pfänder, Einführung in die Psychologie (Leipzig 1904).

²⁾ W. Wundt in Philos. Stud. V 29.

es des einen oder anderen Faktors, wieder auf. Von nicht besserer Qualität ist der Beweisgang, der darauf aufgebaut ist, dass ohne diese Voraussetzung eine exakte Naturwissenschaft nicht möglich sei: es wären sonst gespensterische Wesen da, die in den berechenbaren Naturlauf eingreifen. Nun begreift man ja wohl, wenn der Naturforscher den Wunsch hat, alles naturhafte, auch das menschliche Sein, genau in Formeln auszurechnen und abzuzirkeln, und wenn er der Seele zuzurufen: „Noli turbare circulos meos“. Aber die Frage ist eben die, ob dieses eigenartige psychisch-physische Geschehen überhaupt mit naturwissenschaftlichen Forschungsmitteln angefasst werden kann oder nicht: Der Bestand der Naturwissenschaft ist hinreichend gesichert, wenn es allgemeine Gesetze gibt, die in der physischen Welt ihre Geltung haben; aber diese aus der physischen Welt gewonnenen Sätze nun zu metaphysischen zu erheben, heisst doch schlechtweg dogmatisch behaupten, dass in der physischen Welt die gesamte Seinswirklichkeit sich erschöpfe, oder dass durch diese Gesetze alles physische Geschehen des gesamten Naturlaufes eindeutig könne bestimmt werden, so dass nirgends mehr gewisse Unbestimmtheiten, Mehrdeutigkeiten, nirgends mehr die Notwendigkeit, zu ausser-physischen Erklärungsmitteln zu greifen, bestände, mit andern Worten: das ganze Universum, der Verlauf der anorganischen Vorgänge ebenso gut als der organischen und der seelischen müsste nach einer mathematischen Formel wie ein aufgezoogenes Uhrwerk sich abwickeln. Von einem entgegennenden Hinweis auf die Konsequenzen dieser Theorie müssen wir absehen. Soweit aber die Begründung des psychophysischen Parallelismus in Frage steht, bewegen sich die Entgegnungen in dreifacher Richtung: Man sucht einesteils darzulegen, dass das Gesetz von der Erhaltung der Kraft bzw. der geschlossenen Naturkausalität eine Gültigkeitsgrenze habe, wie jedes Naturgesetz insofern es ein Gebiet gebe, auf das es nicht anwendbar und in dem es auch tatsächlich nicht nachweisbar sei. — Eine andere Richtung erweitert den Geltungsbereich des Energiegesetzes über die Physik hinaus und lässt eine Umwandlung eines bestimmten Quantums physischer in psychischer Energie als das Wesentliche dieser Wechselwirkung gelten (Stumpf). Ein dritter Gegenversuch, den Wentscher nach einer bei Sigwart gemachten Andeutung unternimmt, zieht die Möglichkeit in Betracht, „dass das physikalische Energiegesetz erhalten bleibt, und nur die Bedingungen des Uebergangs von lebendiger Energie in potenzielle und umgekehrt mit den Beziehungen zu physischen Vorgängen sich

ändern“¹⁾. Dementsprechend nimmt Wentscher²⁾ an, dass einerseits gewisse Umsetzungsprozesse von kinetischer in potenzielle Energie, die sich in unserer Grosshirnrinde abspielen, „die Ursache“ sind „von bestimmt zugeordneten“ psychischen Vorgängen, und andererseits gewisse psychische Vorgänge die „Ursachen“ werden von bestimmten Umsetzungsprozessen im Grosshirn, und zwar hier von potenzieller in kinetische Energie.

Die Lösung dürfte kaum auf diesem Wege zu erreichen sein, das Problem steht nur etwas verfeinert und in anderer Wendung immer wieder vor uns, denn die Frage lässt sich doch nicht umgehen: Wie kommt denn diese parallelistische Korrespondenz zustande? Und das unmittelbare in uns wirksame Bewusstsein hierüber ist so elementar, dass auch die Parallelisten immer wieder rückfällig werden. Die Schwierigkeiten sowohl der parallelistischen wie der kausalen Erklärung lassen sich u. E. nur überwinden, wenn die aristotelisch-scholastische Erklärung von dem Verhältnis von Leib und Seele, ihrer Verbindung zur einheitlichen Subsistenz des Menschen (psychophysische Union nennt sie A. Dyroff) zu Grunde gelegt wird. Das aber führt — wie überhaupt das parallelistische Problem — tiefer auf die metaphysischen Unterlagen, auf welchen es ruht und die auch die Verschiedenheit der Lösungsversuche in dieser Frage bedingen, auf die Lehre von der Substanz, Kausalität, vom Monismus und Pluralismus.

5.

Sehen wir zunächst auf die neueren Strömungen auf dem Gebiete der Naturphilosophie, so ist schon früher darauf verwiesen worden, dass die Gegenwart einer solchen zwar immer noch eine gute Dosis Skepsis entgegenbringt, aber doch besonders unter Einflüssen, die von G. Th. Fechner ausgingen und durch ihn an die Schellingsche Naturphilosophie, wenigstens dem historischen Ausgangspunkte nach, anknüpfen, faktisch auf naturphilosophische Fragen zurückgeführt wird.

Es sind ganz besonders zwei Punkte, an welchen die naturphilosophische Bewegung der Gegenwart sehr stark interessiert ist: der eine gehört der Korpuskularphilosophie an und betrifft die Konstitution der Materie, des Stoffes, der Masse; der

¹⁾ Sigwart Logik II³ 533 ff.

²⁾ Ztsch. f. Phil. u. phil. Krit. CXVI (1906) 112.

andere ist der Biologie zuzuweisen und bezieht sich auf die Frage des Lebens, Lebensprinzips und Lebensursprungs.

a. Die Grundbegriffe, von welchen die heutige Physik und Chemie ausgeht, sind die der Atome und Molekeln. Auch die Naturphilosophie hat sich diese Begriffe zur Grundlage genommen, wenn auch nicht genug betont werden kann, dass der Atomismus an und für sich zunächst eine rein physikalische (naturwissenschaftliche), nicht eine naturphilosophische Erklärung bedeutet. Zu einer solchen versucht man ihn zu erheben, indem man den Mechanismus damit verbindet. — So ist es auch, um das gleich hier zu sagen, mit den neueren energistischen und dynamistisch-atomistischen Theorien. Aber die Naturphilosophie hat ein hohes Interesse an ihnen, weil sie die empirische Basis abgeben müssen, auf welcher sie ihre Schlüsse aufbauen kann. Nun aber ist gerade auf diesem Boden eine Bewegung entstanden, die wohl geeignet ist, in unseren naturphilosophischen Erklärungsweisen eine Nachprüfung herbeizuführen.

Zunächst hatten die physikalischen und chemischen Vorgänge, die Beobachtung der verschiedenen Aggregatzustände, die Licht- und Elektrizitätserscheinungen, die kinetischen Verhältnisse der Gase, die Vorgänge bei der Verbindung chemischer Stoffe und manche andere Beobachtungen, Anlass gegeben, zur atomistischen Theorie zurückzugreifen und von ihr aus die Körperwelt verstehen zu lernen. Die Körper, so sehr sie auch den Anschein der Kontinuität erwecken mögen, sind danach zusammengesetzt aus kleinsten Teilchen, die aber immerhin noch Grösse, Gestalt, Ausdehnung, Undurchdringlichkeit besitzen und einen bestimmten, wenn auch noch so kleinen Raum stetig erfüllen. Das waren die Atome. Soweit man gegen die Atomtheorie sich wandte, geschah es von philosophischer Seite aus, und zwar richtete sich der Widerspruch vor allem gegen den Anspruch, dass mit der Atomistik nunmehr eine (mechanische) Weltanschauung gefunden und begründet sei. Nicht nur wurde philosophischerseits auf das völlig Ungenügende und Widerspruchsvolle einer mechanistischen Theorie hingewiesen, sondern vor allem auch der innere Widerspruch hervorgehoben, der in der Atomistik liegt, sobald sie den Anspruch erhebt, als Welterklärung zu gelten. Nirgends ist er bündiger gefasst, als bei Kant in den bekannten Antinomien in der „Kritik der reinen Vernunft.“ Er liegt darin: Wie kann etwas als letzte „unteilbare“ Einheit gelten, was doch als Körper, als Masse, als ausgedehnt, daher notwendig auch als teilbar

bezeichnet wird? — In der Tat bleibt nichts anderes übrig, als entweder einfach bei einer bestimmten, wenn auch noch so winzigen (teilbaren) Grösse und Ausdehnung dieser corpuscula stehen zu bleiben und sie einfach als gegeben hinzunehmen, oder aber zu der (indessen nicht weniger Schwierigkeiten enthaltenden) Behauptung weiter zu gehen, die Atome seien unteilbar, daher nicht mehr körperlich, also entweder geistiger Art (spirituell) wie Leibniz wollte, oder mindestens etwas Unsichtbares, Unausgedehntes sui generis, etwa Kraftpunkte. Letzteres war die Anschauung, welcher der sogenannte Dynamismus (atomistischer Richtung) folgte, der von dem bedeutenden Mathematiker *Boscovich* (S. J.) begründet wurde, dem noch der sogenannte *Kontinuitätsdynamismus* gegenübersteht, der hauptsächlich in Kant seine Stütze hatte. Dem atomistischen Dynamismus des Jesuiten *Boscovich* wandten sich bedeutende Mathematiker und Naturforscher wie *Ampère*, *Cauchy*, *Tyndall*, *Fechner*, *Hertz* zu. Neuerdings redet dem Dynamismus, jedoch in veränderter, der Energetik angenäherter und doch wieder von ihr verschiedener Form *E. v. Hartmann* das Wort.¹⁾

Aber auch von empirisch-naturwissenschaftlicher Seite kam man zu ganz ähnlichen oder identischen Auffassungen aus anderen Gründen. Einesteils erhoben sich da und dort auch in naturwissenschaftlichen Kreisen ernste Bedenken gegen die Atomenlehre, so vorteilhaft auch die Dienste gewesen sein mochten, welche sie der Erfassung physikalischer und chemischer Erscheinungen geleistet hatte. So hatten z. B. *B. Stallo* und *E. Mach* sich gegen den herkömmlichen Atomismus erklärt²⁾.

Noch weiter wurde diese Bewegung in der neuesten Zeit geführt. Die Frage war: wie weit können wir in der Teilung der Moleküle bezw. Atome gehen? Nun zeigten die Erfindungen der Röntgen-(X)-Strahlen und *Bequerelstrahlen* eine bisher kaum geahnte Teilbarkeit der Materie. Die Untersuchungen der Kathodenstrahlen veranlassten eine Berechnung der „Masse“ eines Elektrons, die zu 3×10^{-26} gr = eine $\frac{3}{100}$ Quadrillion eines Gramms bestimmt wurde.

So mochte man sich wohl der Hoffnung hingeben, den Nachweis liefern zu können, dass die Masse (Materie) überhaupt nicht mehr

¹⁾ Die Weltanschauung der modernen Physik (Leipzig 1902) 204 f.

²⁾ *B. Stallo*, Die Begriffe und Theorien der modernen Physik (nach der 3. Aufl. d. engl. Orig. übers. v. *Kleinpeter*. 1901). — Dazu vgl. neuestens die modifizierenden Ansichten v. *A. Stöhr*, *Philosophia der unbelebten Materie* (1907).

aus Massenteilchen, sondern nur aus Energien bestehe. Dazu kam noch die monistische Erwägung, dass die Atomistik, die noch an dem körperlichen Charakter der die Materie bedingenden Urbestandteile festhielt, schliesslich auf einen Dualismus von Masse und Kraft hinausführe und eine monistische Welterklärung direkt verhindere, bezw. eine theistische Welterklärung notwendig mache. — Andererseits wirkte die neukantisch-idealistische Erkenntnislehre mit. Man sagte sich: die Masse ist für uns nicht etwas unmittelbar Gegebenes, sondern etwas, was wir auf Grund der Energie erschliessen, die in unseren Sinnesorganen tätig ist. „Einzig die Energie findet sich in allen bekannten Naturerscheinungen wieder, oder m. a. W. alle Naturerscheinungen lassen sich in den Begriff der Energie einordnen. Somit eignet sich dieser Begriff vor allem dazu, als vollständige Lösung des im Substanzbegriff aufgestellten, aber durch den Begriff der Materie nicht vollkommen gelösten Problems zu gelten“, sagt Ostwald¹⁾, und die Energie selbst definiert er als „Arbeit oder alles, was aus Arbeit entsteht, oder sich in Arbeit umwandeln lässt“²⁾.

Der Hauptvertreter dieser energetischen Theorie und des Versuchs die Energie ohne Materie zu erklären, ist W. Ostwald³⁾, der Leipziger Chemiker. Er selbst wurde zu seiner Theorie angeregt durch Willard Gibbs⁴⁾, nachdem die energetische Erklärung durch Rankine, Maxwell und Helm zwar wirksam angebahnt, aber noch nicht völlig durchgeführt worden war.

So wogt der Streit noch hin und her, und es wird sich empfehlen, in dieser Frage zunächst eine reserviert abwartende Stellung einzunehmen; allem Anschein nach sind die Untersuchungen über die Kathoden- und Anodenstrahlen, über die Ionen und Elektronen so weit gediehen, dass von ihnen her Licht in diese schwierige Frage, die zunächst eine empirische ist, erwartet werden darf. L. Dressel S. J., ein Physiker vom Fach gab ein sehr hübsches belehrendes Referat über den gegenwärtigen Stand der Frage⁵⁾.

b. Sicherer und bestimmter können wir die Entscheidung geben in einer biologischen Streitfrage der Naturphilosophie, deren rege

¹⁾ W. Ostwald, Vorlesungen über Naturphilosophie III (Leipzig 1905) 152.

²⁾ Ebd. 158.

³⁾ Hauptwerk: Vorlesungen über Naturphilosophie III (Leipzig 1905).

⁴⁾ W. Gibbs, On the exequilibrium of heterogeneous substances (1876—78), übersetzt von W. Ostwald unter dem Titel: „Thermodynamische Studien von W. Gibbs (Leipzig 1892).

⁵⁾ Stimmen aus M. Laach (1906).

Behandlung ein erfreuliches Zeichen des neuerwachenden philosophischen Geistes der Gegenwart ist, die alte Streitfrage: **Mechanismus oder Vitalismus?**

Während die alte Naturphilosophie des Aristoteles und der Scholastiker ein besonderes Formalprinzip, eine substantielle Wesensform der organischen Wesen annahm, glaubte man in der Neuzeit ein solches Prinzip entbehren zu können; wie O. Bütschli ausführte, „erachtete man es für möglich, die Lebensformen und Lebenserscheinungen auf Grund komplizierter physiko-chemischer Bedingungen zu begreifen.“ Im Grunde genommen ist es nichts anderes, als die teleologische Frage, die uns hier auf biologischem Gebiete wieder begegnet. Der Streit der hierüber besteht, ist zugleich ein klassisches Beispiel dafür, wie sehr es sich rächt, wenn man die Philosophie der Vorzeit nicht kennt. Zu einem grossen Teil wäre dann die Polemik ganz unnötig und gegenstandslos geworden. Zum mindesten gilt das von ihrem Ausgang: Zunächst machte der geistes-tiefe H. Lotze Front gegen den Vitalismus in seinem Artikel *Leben, Lebenskraft* in Wagners Handwörterbuch der Physiologie I. Aber das war ein ganz anderer Vitalismus, den die Scholastik nicht vertrat, ein Vitalismus, der ein vitales Geisterlein oder einen Lebensstoff zum Inhalt hatte. Teils in berechtigter Gegnerschaft gegen einen sogestalteten Vitalismus, teils unter dem Einfluss der materialistisch-mechanistischen Zeitströmung überhaupt bildete sich nun der neuzeitliche Antivitalismus bzw. Mechanismus heraus mit dem Anspruch, das Leben, die Lebenserscheinungen rein mechanisch, restlos aus physikalischen und chemischen Ursachen zu erklären, wodurch dann selbstverständlich der Selbständigkeitscharakter des Lebens wie die Notwendigkeit einer besonderen vitalen Gesetzlichkeit in Abrede gezogen wird. Die hauptsächlichsten Vertreter der mechanistischen Theorie der Neuzeit sind: E. Albrecht, O. Bütschli, A. Wagner, W. Roux, der Begründer der sog. Entwicklungsmechanik. Ihre Hauptstütze suchten sie teils in einer Beweisführung, die eine besondere Vitalgesetzlichkeit als unmöglich dartun sollte, weil dadurch das „Gesetz von der Erhaltung der Energie“ ausser Kurs gesetzt würde, teils aber in den Beobachtungen, welche die Forschungen über den Befruchtungsprozess und die Embryonalentwicklung zu Tage förderten.

Gegen diese mechanistische Theorie hat sich neuerdings eine sehr energisch vordringende Bewegung zu Gunsten des Vitalismus

geltend gemacht. Schon Rindfleisch, Oskar Hertwig, Ehrhardt u. a. nahmen eine Stellung ein, die der vitalistischen Theorie sehr nahe kam, mindestens aber das völlig Ungenügende des Mechanismus zugab — wie das auch neuestens Kassowitz getan hat. Positiv zu Gunsten der vitalistischen Theorie entschieden sich vom philosophischen Standpunkte aus die Vertreter der scholastischen oder christlichen Philosophie, aber auch und zwar sehr energisch E. v. Hartmann; von naturwissenschaftlichen Erwägungen aus kamen G. Wolff, R. Neumeister, G. v. Bunge, O. Hamann, und mit besonders eingehender Begründung der Botaniker J. Reinke und der Zoologe H. Driesch zu einer vitalistischen Erklärungsweise zurück, welche durchaus den Grundgedanken des aristotelisch-scholastischen Vitalismus folgt¹⁾. Die Hauptgründe, die diese Forscher hierzu bestimmten, waren nicht etwa nur negativer Art, d. h. die Erkenntnis, dass die bisherigen physikalischen und chemischen Erklärungsversuche ungenügend seien, sondern positive Erwägungen. G. Wolff ging (ähnlich wie auch H. Driesch) von den auffälligen Regenerationserscheinungen aus, die er an der Tritoneidechse gemacht hatte, und die nun nicht nur am fertigen organischen Individuum, sondern ebenso aus den entwicklungsphysiologischen Versuchen an Eiern verschiedener Tierklassen sich aufzeigen lassen²⁾, während die Versuche, sowohl den Furchungsprozess des Eies, als auch die Tatsachen der abhängigen Differenzierung und Umdifferenzierung mechanisch zu erklären, als völlig gescheitert betrachtet werden müssen.

J. Reinke ist von der Erkenntnis der Zweckmässigkeiten im Pflanzenleben aus zu seinen Folgerungen gekommen und hat sich zu der immer mehr sich klärenden Ueberzeugung durchgerungen, dass eigene vitale Lebensprinzipien zur Erklärung der Organismen heran-

¹⁾ Für den Nachweis der einschlägigen Literatur über die Streitfrage „Vitalismus und Mechanismus“ möge es dem Vf. gestattet sein, auf sein ausführliches Referat „Naturphilosophisches aus dem Gebiete der neueren Biologie“ im Literar. Handweiser XLIV (1906) 665 ff., 713 ff. hinzuweisen. Als Ergänzung ist noch nachzutragen: H. Malfatti, Ueber die Chemie des Lebens in „Kultur“ (1905) 41 ff; O. Hertwig, Allgem. Biologie (1906) (eigentlich eine verbesserte Neuauflage seines Buches „Die Zelle und die Gewebe“ 1898); E. Wasmann, Die moderne Biologie und die Entwicklungslehre³ (Freiburg 1906) VIII Kap. Das Rätsel des Lebens, welches neu hinzugekommen ist, und endlich (als Gegner des Vitalismus) Max Verworn, in der Einleitung zu Bd. I. der von ihm geleiteten „Zeitschrift für Allgemeine Physiologie“ 1 ff.

²⁾ Vgl. darüber die klare und übersichtliche Auseinandersetzung von E. Wasmann a. a. O. 232 ff.

gezogen werden müssen: er nennt sie Dominanten, welche richtunggebend auf die Naturkräfte einwirken. Sie sind dadurch nicht etwa nur statische maschinelle Konfigurationen, sondern dynamischer Art (Wirkungsprinzipien).

Eine völlige Umwandlung ist mit Hans Driesch vor sich gegangen. Ursprünglich Mechanist, erkannte er die Unmöglichkeit, die teleologischen Tatsachen mechanisch zu erklären. Zunächst suchte er sich mit einer Maschinentheorie zu behelfen, indem er eine „statische“ Teleologie nach Analogie einer Maschinenkonstruktion postulierte. Aber in seinen neuen Werken gab er diese Maschinentheorie ganz auf unter dem Eindruck der sogen. aequipollenten Systeme, der Regulationsfähigkeit, der Fähigkeit der Umdifferenzierung, die er an den Seeigeleiern bis ins Blastulastadium durch sinnreiche Experimente zurückverfolgte. — Nunmehr unterzog er seine Maschinentheorie einer schonungslosen Kritik.

„Die Eier“, sagt er, „sind der Ausgang eines ungeheuer komplizierten, formgestaltenden Geschehens; jedes Ei möchte also wohl als kleine, jenseits der Grenze der Sichtbarkeit existierende äusserst komplizierte Maschinerie gedacht werden können. Nun sind aber im Laufe der individuellen Entwicklungsgeschichte alle Eier durch Teilungen von einer Zelle her entstanden. Wie kann eine „komplizierte Maschinerie“ sich fortgesetzt teilen und doch immer ganz bleiben? Das kann sie eben nicht, und darum ist auch auf diesem Gebiet die Maschinentheorie widerlegt“¹⁾.

Positiv bekannte er sich nunmehr zu der Autonomie der Lebensvorgänge und sucht sie — gerade wie Aristoteles — durch Formalprinzipien, die er wie jener Entelechien nennt, zu verstehen.

Mit der Argumentation auf Grund des Gesetzes der Erhaltung der Kraft aber hat es auf diesem Gebiete dieselbe Bewandnis, wie auf psychologischem. Das Gesetz ist für die Mechanik als gültig nachgewiesen; aber das steht ja eben in Frage und müsste erst bewiesen werden, dass die vitalen Vorgänge mechanische Vorgänge sind. E. Wasmann bemerkt mit vollem Recht:

„Die Annahme eines eigenen vitalen Geschehens würde nur dann in wirklichem Widerspruche mit dem Energiegesetze stehen, wenn durch die Wirksamkeit des vitalen Prinzips das mechanische Energiequantum entweder erhöht oder vermindert würde. Aber eine derartige Vorstellung entspricht keineswegs dem Vitalismus.“²⁾

¹⁾ Ergebnisse der neueren Lebensforschung 15 (citirt nach E. Wasmann a. a. O. 249.)

²⁾ A. a. O. 347.

6.

Dieselben Tendenzen spielen herein in die Probleme der neuzeitlichen Ethik. Es ist auf diesem Gebiete eine erstarkende und intensivere Tätigkeit zu beobachten. Sind wir wohl in derselben Lage wie das ausgehende Altertum, wo in gleichem Tempo, in welchem das Interesse an spekulativen Erörterungen sank und die produktive Kraft der Spekulation sich erschöpfte, die ethischen Lebensfragen in den Vordergrund traten? ¹⁾ Es lässt sich die Tatsache beobachten, dass wir auf diesem Gebiete verhältnismässig mehr Gesamtdarstellungen der Ethik zu verzeichnen haben, als Spezialuntersuchungen und Aufsätze; auch das ist bemerkenswert, dass in unserer gründungslustigen Zeit noch keine ausschliesslich mit theoretischen Untersuchungen der Ethik sich befassende eigentlich wissenschaftliche Zeitschrift vorhanden ist.

a. Als allgemeine, die neuzeitliche Ethik besonders von der christlichen Ethik unterscheidende Charaktere lassen sich wohl angeben:

1^o Der Versuch, im Gegensatz zur sogenannten „heteronomen“ Moral des Christentums eine „Autonomie“ der Moral zu begründen und den sittlichen Verpflichtungsgrund im sittlichen Subjekt selbst zu suchen: „Vernünftige Selbstgesetzgebung gegen eine göttliche Gesetzgebung“. Schon Spinoza hatte diesen Gedanken auf monistischem Boden ausgesprochen mit seinem Wort: „Tugend ist nichts anderes, als handeln nach dem Gesetz der eigenen Natur; und es gibt nichts, was ihr an Würde und Wert voranginge“. Aber erst Kant gab dem Prinzip „Autonomie der praktischen Vernunft“ für die neuzeitliche Ethik Prägung und Kurswert.

2^o Damit hängt zusammen der exklusive Diesseitscharakter der modernen Moral und (zum Teil) auch ihre Loslösung von der Religion²⁾. Ziel und Bestimmung des Menschen fallen nicht über dieses Erdenleben hinaus. „Ach, es gibt so viel verflogene Tugend“, ruft Nietzsche aus, und A. Fouillée behauptet, in der Frage der Unabhängigkeit der Moral von der Religion stimmten beinahe alle Philosophen, „die diesen Namen verdienen“, überein, die Anhänger des Positivismus, wie die des Kritizismus, Spiritualisten und Materialisten³⁾. Die ganze

¹⁾ Jedenfalls trifft heute das Wort Schleiermachers (W. W. III. Abt. 2. Bd. 446) nicht mehr zu, dass die Sittenlehre als Wissenschaft nur einer äusserst geringen Produktivität sich erfreue, und dass auch das Wenige weniger als alles andere beachtet werde.

²⁾ Vergl. besonders G. v. Gizycki, Moralphilosophie (1888).

³⁾ A. Fouillée, Critique des Systèmes de morale contemporains 3 (Paris. 1893) 62.

Richtung der sogenannten „Ethischen Kultur“ samt ihrer nicht spärlichen Literatur läuft ebenfalls darauf hinaus, eine gott- und religionslose Ethik zu begründen. Gewiss liegt darin einigermassen etwas Berechtigtes; jenes nämlich, um dessentwillen wir den Traditionalismus verwerfen. In der Menschenseele selbst liegt ein Zug zum Sittlichen und zum Pflichtbewusstsein, zum Guten, ein natürlicher Abscheu vor der Hässlichkeit des Lasters u. s. w.; m. e. W.: Es gibt auch eine psychologische Wurzel des sittlichen Lebens, aber es ist eine ganz andere Frage, auf welchem Wege wir zu einer theoretischen Begründung der Sittlichkeit gelangen.

3^o Im Zusammenhang damit steht ein drittes charakteristisches Merkmal der neuzeitlichen Ethik. Mit der Verbindung von Religion und Sittlichkeit hat letztere häufig genug ihre absolute und ewig gültige Verbindlichkeit abgelegt, die einem bis zum Extrem getriebenen Relativismus weichen musste. Unter dem Einfluss des französischen Positivismus, des Darwinismus und Evolutionismus hat sich diese von Friedrich Nietzsche bis ins Bizarre verdrehte relativistische Theorie in die neuzeitliche Ethik Eingang verschafft: Wie in der Metaphysik, so gibt es nach dieser Ansicht auch in der Ethik keine ewigen Tatsachen, keine absoluten Wahrheiten; auch hier nichts Festes, sondern alles ist im Flusse, im Wechsel und Wandel: das Gewissen durch Anzuchtung und Vererbung entstanden, die sittlichen Begriffe in steter Umwandlung begriffen. Selbst Fr. Paulsen spricht den (allerdings von ihm selbst an anderer Stelle wieder erheblich eingeschränkten) Satz aus:

„Es kann eigentlich keine allgemein gültige Moral *in concreto* geben; die verschiedenen Ausprägungen des Typus des Menschen erfordern jede ihre besondere Moral. Wie ein Engländer ein anderer ist, als ein Chinese oder ein Neger und auch ein anderer sein will und soll, so gilt für jeden unter ihnen auch eine andere Moral¹⁾.“

¹⁾ Fr. Paulsen, Ethik I 19. — Auf evolutionistischer Grundlage steht H. Spencer, Prinzipien der Ethik (dtsh v. Carus) Bd. X und XI der deutschen Ausgabe. — Paul Rée, Ursprung der moralischen Empfindungen (1877), und: Die Entstehung des Gewissens (1885). — Fr. Nietzsche, Zur Genealogie der Moral (1887). — G. Störing, Moralphilosophische Streitfragen (1903). — H. Sidgwick, The methods of Ethics³ (1884). — Leslie Stephen, The science of Ethics (1882). — S. Alexander, The moral order and progress (1889). — W. Stern, Kritische Grundlegung der Ethik als positiver Wissenschaft (1897) (mit Kantschen Prinzipien durchsetzt). — E. Laas, Idealismus und Positivismus II. Bd., positivist. Ethik (1882). — W. Wundt, Ethik² (1904). — L. Voltmann, System des moralistischen Bewusstseins (1898).

4^o All diese Gesichtspunkte stehen im Zusammenhang mit den moralistischen Unterströmungen der neuzeitlichen Ethik. Von ihnen aus erklärt sich auch das vierte charakteristische Merkmal der heutigen Ethik: ihr Determinismus. Sie hat die höchst undankbare und schwierige Rolle übernommen, die Möglichkeit darzutun, ein sittliches Leben und eine sittliche Theorie auch auf dem Boden des Determinismus erblühen zu lassen. Freilich gelingt das nur dadurch, dass man die Begriffe Freiheit, Verantwortlichkeit, Zurechnung, Strafe und Verdienst in einer Weise umdeutet, dass man wohl die alten Namen, aber nicht mehr dieselbe Sache hat. Sehr hübsch hat das sowohl V. Cathrein in seiner Moralphilosophie, als auch der Jurist Rohland (Die Willensfreiheit und ihre Gegner) gezeigt. Als Typus dieser Versuche können die Ausführungen von E. Adickes¹⁾, Th. Lipps²⁾ und Fr. Paulsen³⁾ gelten. Nur einzelne Ethiker — wenn wir von den katholischen Philosophen absehen — nehmen in dieser Grundfrage der Ethik neuestens eine andere Stellung ein: so Wentscher⁴⁾, der sich bewusst im Gegensatz zu diesen Tendenzen setzt, und H. Schwarz. Der erstere sagt hierüber:

„Unsere Zeit steht im Zeichen des Empirismus und Realismus; hier wird eine idealistische Ethik aufgestellt. — Das Zeitalter gehört den Naturwissenschaften an und hat deren Lieblingstheorien, die mechanische Auffassung der Dinge, wie die Prinzipien der Entwicklungslehre so leidenschaftlich sich zu eigen gemacht, dass sie kaum noch als Wissenschaft anerkennen mag, was davon nichts aufzuweisen hat; unsere Ethik lehnt die Konsequenzen ab, die man aus diesen Theorien auch für das praktische Gebiet herzuleiten versucht . . . Und im Zusammenhang damit: die moderne Zeitströmung ist ausgesprochen deterministisch; — was hier aber geboten wird, darf geradezu als eine Ethik der Freiheit bezeichnet werden.“ (I. S. VII f.)

Wentscher vertritt mehr eine intelligible Freiheit des Willens, während H. Schwarz sie im empirischen Sinn versteht⁵⁾.

b. Nicht weniger kompliziert und verworren ist der Charakter der neuzeitlichen Ethik, wenn wir sie auf den historischen Einschlag hin ansehen, der ihr eignet, und die historischen Richtungen

¹⁾ E. Adickes in Zeitschr. f. Phil. u. phil. Kr. CXVI (1898) 169 ff.

²⁾ Th. Lipps, Die ethischen Grundfragen (1899).

³⁾ Fr. Paulsen, System d. Ethik⁵ I 424 ff.

⁴⁾ Neuere Ethiker Kantischer Grundrichtung sind u. a.: Fr. Paulsen, Ethik⁵ (2 Bde. Berlin 1900), Th. Lipps, Die ethischen Grundfragen (1899), W. Kappellmann, Kritik des sittlichen Bewusstseins (1904), Frz. Staudinger, Das Sittengesetz² (1897).

⁵⁾ H. Schwarz, Psychologie des Willens (1900) und: Das sittliche Handeln (1901).

ins Auge fassen, die in ihr hervortreten. — Der grössere Teil der modernen Ethiker bekennt sich, wenigstens in den Prinzipienfragen, zur kritischen Ethik Kants bzw. des Neukantianismus, die in der Lehre von der Autonomie gipfelt und in den Sätzen wurzelt: „Der moralische Wert einer Handlung ist vollständig unabhängig von ihren Wirkungen, sondern liegt in der Gesinnung“ (gegen den Eudaimonismus). Gut aber ist der Wille, sofern er nicht durch materielle Zwecke, durch Lohn oder Strafe, sondern durch Pflicht, durch Achtung vor dem Gesetz bestimmt wird.

Bei anderen können wir den Einfluss der Schleiermacherschen Ethik konstatieren, freilich auch hier wieder in freier Anlehnung und mannigfacher Umgestaltung, sodass von einer reinen Wiederaufnahme der Schleiermacherschen Ethik keine Rede sein kann. Am meisten zeigt sich dieser Einfluss in der Einteilung der Ethik in Pflichten-, Tugend- und Güterlehre, in der Lehre von der organisierenden und symbolisierenden Einwirkung der Vernunft auf die Natur und in der Einzelbehandlung der Güterlehre. Es sind auch eigentlich nur zwei Autoren aus der neuesten ethischen Bewegung hierher zu rechnen: Fr. Kirchner und Fr. Harms¹⁾.

Auch Herbart ist es gelungen, sich in der neuzeitlichen Ethik seinen Platz zu sichern, und es ist nicht verwunderlich, dass wir gerade einen von Herbartschen Prinzipien ausgehenden Pädagogen, W. Rein, auch in der Ethik auf Herbartschen Wegen wandeln sehen²⁾, indem er sich bestrebt, das sittliche Urteilen auf seine Elemente bzw. einfachste Willensverhältnisse zurückzuführen und die konkrete Ethik auf die sittlichen Grundideen (ethische Elementar- oder Stammurteile) und die durch sie begründeten Systeme des sozialen Lebens aufzubauen.

Am meisten wirkt in unserer Zeit die von Jeremias Bentham (1748—1832) ausgegangene altruistische Wohlfahrtsmoral der englischen Philosophie nach, die besonders eifrige Verfechter in den Kreisen der ethischen Kultur hat. Bald tritt sie uns entgegen in der Form eines positiv gerichteten Sozialeudaimonismus mit der Formel: das grösstmögliche Glück für die grösstmögliche Anzahl, indem dabei

¹⁾ Ethiker der Schleiermacherschen Richtung: Friedr. Kirchner, Katechismus der Sittenlehre² (1898), Fr. Harms, Ethik (1889 posthum). Noch vager ist die Beziehung von G. Class, Ideale und Güter (1886) zu Schleiermacher.

²⁾ W. Rein, Grundriss der Ethik (1902). Ebenso ist hierher zu rechnen: J. Nahlowsky, Allg. prakt. Philosophie² (1885).

von den sympathischen Instinkten ausgegangen wird¹⁾. Die Ethik wird dann vorwiegend den Charakter eines Systems der Werte, einer Güterlehre an sich tragen, als welche sie natürlich ebenso sehr egoistisch wie altruistisch begründet sein kann. — Bald wieder ist die Wohlfahrtsmoral im wesentlichen negativ gefasst als Bewahrung vor Schmerz und Wehe, wie dies in der von Schopenhauer ausgehenden Richtung der Fall ist, deren Hauptwortführer E. v. Hartmann²⁾ und deren rückichtsloser extremer Gegner der Individualist Friedr. Nietzsche ist.

c. An ethischen Einzelfragen sind mit besonderem Interesse, das ihnen wegen ihrer Bedeutung auch tatsächlich zukommt, behandelt worden die Fragen über den Begriff und Ursprung des sittlich Guten, die nicht nur auf katholischer Seite zu einer sehr diffizilen, aber auch ebenso interessanten Kontroverse zwischen J. Mausbach und V. Cathrein führten, sondern auch auf akatholischer Seite eine lebhaftere Meinungsverschiedenheit zwischen W. Wundt³⁾ und H. Münsterberg⁴⁾ sowie zwischen den verschiedenartigen Begründungsformen des sittlich Guten bei Chr. Sigwart⁵⁾ einerseits und Franz Brentano⁶⁾ andererseits, zur Folge hatten. — Daneben steht im naturgemässen Zusammenhang mit der evolutionistischen Auffassung der neuzeitlichen Ethik die Frage über das Wesen und den Ursprung des Gewissens⁷⁾, das P. Rée und ähnlich Münsterberg durch Vererbung entstehen lassen; ersterer betrachtet Strafe, Strafsanktion durch die Gottheit, Gebote und Verbote, als die

¹⁾ Hierher lassen sich aus der neuesten Ethik besonders anführen: G. Gyzki, Moralphilosophie (1888), Th. Ziegler, Sittliches Sein und sittliches Werden² (1890), Harald Höffding, Ethik, übers. von Bendixen (1888), Fr. Paulsen, Ethik⁵ (2 Bde. 1900), Jos. Cl. Kreibitz, Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie (1902). Man vergleiche auch die altruistischen Theorien von A. Döring, Handbuch der menschlich natürlichen Sittenlehre (1899), und Richard v. Schubert-Soldern, Grundlagen zu einer Ethik (1887).

²⁾ E. v. Hartmann, Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins (1879), Ethische Studien (1898).

³⁾ W. Wundt, Ethik² (2 Bde. Stuttgart 1904).

⁴⁾ H. Münsterberg, Der Ursprung der Sittlichkeit (1889).

⁵⁾ Chr. Sigwart, Ethische Prinzipienfragen (Progr. 1886).

⁶⁾ Frz. Brentano, Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis (1889).

⁷⁾ Ueber die Entstehung des Gewissens: P. Rée, Die Entstehung des Gewissens (1885), und: Ursprung der moralischen Empfindungen (1877), Simar, Die Lehre vom Wesen des Gewissens (1885). Ferner Th. Eisenhans, Wesen und Entstehung des Gewissens (1894), und Ztschr. für Phil. und phil. Kr. CLXXI (1903) 86 ff., J. Friedmann, Die Lehre vom Gewissen in den Systemen des ethischen Idealismus (1904).

konstitutiven Elemente dieser Entstehungsgeschichte des Gewissens, eine These, deren Erhärtung aus der Kultur- und Rechtsgeschichte versucht wird. Th. Elsenhans dagegen sieht im Gewissen die einfach hinzunehmende, gegebene psychologische Tatsache, von der wir ausgehen müssen, um die allgemeine Verbindlichkeit des Sittengesetzes zu begründen und zu verstehen.

Endlich ist nicht weniger ausgiebig der Streit zwischen Determinismus und Indeterminismus behandelt worden¹⁾. Erfreulicherweise macht sich sowohl in juristischen Kreisen, als unter den Ethikern eine Bewegung zu gunsten der Willensfreiheit bemerklich, wie andererseits die Erörterungen zu einer eingehenderen Untersuchung der Hemmnisse der Willensfreiheit Anlass gaben²⁾.

Für den katholischen Philosophen erwächst angesichts solcher Strömungen einestheils die Pflicht, die ethischen Prinzipienfragen über Begriff und Fundament der Sittlichkeit, Sittlichkeitsziel, Begriff und Begründung der Pflicht³⁾, über den absoluten Charakter der sittlichen Grundsätze, aber auch die Veränderlichkeit und den Wandel sittlicher Anschauungen über die Anwendung dieser Grundsätze in Kultur-, Religions- und Rechtsgeschichte zu untersuchen bzw. zu begründen⁴⁾, und die tieferen Verbindungslinien aufzuzeigen, durch welche die Ethik, auch die neuzeitliche, mit bestimmten metaphysischen Grundlagen zusammenhängt, und die sich im wesentlichen in den beiden grössten geistigen Gegensätzen unserer Zeit konzentrieren: Monismus und persönlicher göttlicher schöpferischer Weltgrund. An diesem Gegensatz wird jeder Philosoph, er mag sich im übrigen noch so sehr auf ein philosophisches Spezialgebiet zurückziehen, Farbe bekennen müssen,

¹⁾ Die Literatur in dieser Frage ist auch aus der jüngsten Zeit so gross, dass sie hier unmöglich aufgeführt werden kann.

²⁾ A. Huber, Die Hemmnisse der Willensfreiheit (Paderborn 1904), ein recht ansprechendes Buch; J. Bessmer, Die Störungen im Seelenleben (1905).

³⁾ Vgl. hierzu den instruktiven Aufsatz von M. Wittmann, Phil. Jahrbuch 1904.

⁴⁾ Hier ist zu nennen: C. Gutberlet, Religion und Sittlichkeit (1892), W. Schneider, Einheit und Allgemeinheit des sittlichen Bewusstseins (1895), Die Sittlichkeit im Lichte der Darwinschen Entwicklungslehre (1895), und: Göttliche Weltordnung und Sittlichkeit (1900), J. Mausbach, Weltgrund und Menschheitsziel (1904), Ph. Kneib, Die „Heteronomie“ der christlichen Moral (1903), Die „Lohnsucht“ der christlichen Moral (1904), Jenseitsmoral (1906). Dazu kommt das grosse standard work der neuesten Ethik katholischerseits, V. Cathrein, Moralphilosophie⁴ (2 Bde. 1904) und Th. Meyer, *Institutiones iuris naturalis I* (1905). Die Lehrbücher zählen wir nicht eigens auf.

weil er eben in alle philosophischen Gebiete ohne jede Ausnahme hereinragt.

Es ist durchaus richtig, wenn Ritschel einmal bemerkt: „dass so viele Moralphilosophen gerade auch der beiden letzten Jahrzehnte diesen Zusammenhang verkannt und gemeint haben, ihre theoretischen Bemühungen um die Ethik mehr oder weniger einfach in moralische Normen ausmünden lassen zu können, ist ein Beweis für die weitverbreitete Unklarheit über die erkenntnistheoretischen Bedingungen, unter denen . . . ein wissenschaftlicher Betrieb der Ethik allein möglich ist“¹⁾.

Nachtrag.

Zu den Ausführungen über Geschichtsphilosophie S. 8 müssen noch zwei hervorragende neuzeitliche katholische Autoren genannt werden, nämlich G. Grupp, System und Geschichte der Kultur (Paderborn 1891) und R. v. Kralik, Weltgeschichte nach Menschenaltern (1903). Neben ihnen verdient Erwähnung: Fr. Gold, Histor. Ideenlehre.

¹⁾ Theol. Rundschau VIII (1905) 468 f.